

Da die sozialistischen Parteien aller Schattierungen im Königreich Polen nicht die einzigen wichtigen politischen Akteure waren, widmet der Vf. auch der Perzeption des Terrorismus durch konkurrierende Gruppen ein großes Kapitel. Es behandelt besonders die konservativen „Realisten“ und die Nationaldemokraten, freilich mit wenig überraschenden Ergebnissen: Dass die „Partei der Realpolitik“, die einen „Ausgleich“ mit Sankt Petersburg anstrebte, und die Nationaldemokraten, die die gewaltsame Konfrontation mit der Teilungsmacht für unverantwortlich hielten, Terroranschläge scharf verurteilten, verwundert nicht. Insbesondere die *Endecja* hielt dieses Instrument nicht nur für die falsche Waffe im Kampf gegen Russland, sondern fürchtete vor allem auch den politischen und gesellschaftlichen Schaden, den sie in Polen selbst anrichtete. Gleichwohl organisierten die Nationaldemokraten ihrerseits bewaffnete Gruppen, die sich erbitterte Scharmützel mit den Sozialisten lieferten.

Diese wiederum erreichten ihre politischen Ziele trotz mehr oder weniger erfolgreicher Anschläge nicht: Zu groß waren die Ressourcen des Zarenreichs, das seine Autorität zumindest vorübergehend wiederherstellen konnte; außerdem entglitt der Linken die Kontrolle über den Terrorismus derart, dass sie selbst von ihm Abstand nahm: Zu viele Trittbrettfahrer der Revolution verbrämten gewöhnliche kriminelle Aktivitäten mit den Programmen der Sozialisten.

Im abschließenden Kapitel versucht der Vf., Licht auf die treibenden Kräfte des Terrorismus zu werfen, die nicht rein politischer Natur waren. Dieser interdisziplinäre Essay bündelt einige interessante Einsichten zum Zusammenspiel gruppenspezifischer, psychologischer und situativer Elemente (S. 443), die zu einem terroristischen Akt führen können. Er scheint indes weniger vergangene Terroristen als vielmehr diejenigen der Gegenwart verstehen zu wollen; dem Zugriff des Historikers dürften sich die mentalen Dispositionen der Revolutionäre von 1905 jedenfalls oft entziehen.

Aus historischer Perspektive beachtenswerter ist P.s These, der Terrorismus der Revolutionsjahre habe Jahre, bevor der Erste Weltkrieg Ähnliches anderswo in Europa bewirkte, einen Bruch in der politischen Kultur und in den sozialen Beziehungen Polens herbeigeführt (S. 462). Ob sich dies als bleibende Erkenntnis durchsetzt, zumal P. der „gesellschaftlichen Aktivierung“ am Ende doch noch etwas abgewinnt (S. 467), wird sich zeigen. An der Lektüre selbst dürfte es aber nicht scheitern: Das Buch ist zwar ein beachtlicher Wälzer, in dem der Anmerkungsapparat viel Platz einnimmt, liest sich aber, soweit ein von Hause aus nicht polnisch sprechender Rezensent dies beurteilen kann, insgesamt gut und ist auch vom Verlag ansprechend präsentiert.

München

Pascal Trees

**Per Anders Rudling: *The Rise and Fall of Belarusian Nationalism, 1906-1931.*** Univ. of Pittsburgh Press. Pittsburgh 2015. X, 436 S., Ill., Kt. ISBN 978-0-8229-6308-0. (\$ 29,95.)

Auch ohne den Begriff vom „Sonderweg“ unnötig zu strapazieren, lässt sich nicht bestreiten, dass die heutige Republik Belarus' im Vergleich mit ihren Nachbarländern hinsichtlich ihres (National-)Staatscharakters über eine Reihe markanter Unterschiede verfügt. So ist beispielsweise das Weißrussische als Umgangssprache zumindest in den Städten kaum anzutreffen. Außerdem ist Ethno-Nationalismus für die politischen Akteure jeglicher Couleur bislang keine Option. Stattdessen konkurrieren – in vereinfachter Deutung – ein offizielles, sowjetnostalgisches mit einem inoffiziellen, nationalistisch-oppositionellen Geschichts- und Nationskonzept, welches im Extremfall einem weißrussischen Sprachpurismus das Wort redet.

In Anbetracht dieser Konstellation geht der schwedische Historiker Per Anders Rudling im vorliegenden Werk, das auf seiner Dissertationsschrift von 2009 basiert, davon aus, dass es sich bei der Belarus' von Beginn an um einen nationalstaatlichen „Latecomer“ im östlichen Europa gehandelt habe. Abgesehen von den vagen historischen Ankerpunkten

– hierzu zählen nach wie vor das Fürstentum Polack sowie das Großfürstentum Litauen – hätten sich die weißrussischen (oder synonym „belarussischen“) Propagandisten im 19. und zu Beginn des 20. Jh. publizistisch in ihrer Auseinandersetzung mit der litauischen, ukrainischen oder jüdischen nationalen Bewegung oftmals des Polnischen, Russischen oder Jiddischen bedient. In einer derart multiethnischen bzw. multikulturellen Umgebung konnten nationale Identitäten nur recht willkürlich entstehen; „kulturelle Polyvalenz“ (S. 4) ließ sich unter diesen Umständen meist nur gewaltsam auflösen.

Ausgehend von diesem Milieu sowie den frühen Zeugnissen dezidiert weißrussischer Geistestätigkeit im 19. Jh. führt der Autor in die zentralen Begrifflichkeiten („Nation“, „nation building“) ein und unterteilt die Studie in charakteristische Phasen. Dass an dieser Stelle die „Klassiker“ (Herder, Marx/Engels) oder aber das Phasenmodell von Miroslav Hroch<sup>1</sup> der Theoriebildung dienen und ob sich Phase A (1906-1915), B (1915-1926) und C (ab 1926) im weißrussischen Fallbeispiel so exakt historisch abgrenzen lassen, ist des beherzten Einwandes wert. Unstrittig ist, dass der weißrussische Nationalismus primär auf bäuerlichen Wurzeln beruhte, sodass der weißrussischen Sprache am Westrand des Russländischen Imperiums eher die Funktion eines sozialen Unterscheidungsmerkmals zukam.

Gleichwohl geriet die weißrussische Sprache im späten Zarenreich in den Sog der nationalitätenpolitischen Auseinandersetzungen. Nach diversen Restriktionen infolge des polnischen Aufstands 1863/64 konnten erst nach der Revolution von 1905 weißrussischsprachige Publikationen nahezu ungehindert erscheinen, darunter die Zeitungen *Naša Dolja* und *Naša Niva*. Aus dieser Zeit rührt auch die hohe symbolische Bedeutung der Stadt Wil'nja (Vilnius, Wilno) für die weißrussische Nationalbewegung her, da dort die meisten dieser Druckwerke erschienen.

Im Ersten Weltkrieg wurde die aufkeimende weißrussische Nationalkultur zum Spielball deutscher Expansionspolitik. Eines der bis heute geschichtsträchtigen, wenn auch historisch widersprüchlichen Ereignisse war dabei die Ausrufung der „Belarussischen Volksrepublik“ (BNR) durch die kurz zuvor gebildete Rada. Intern war dieser Schritt durchaus umstritten, denn faktisch existierte die Republik nur dank deutscher Gnaden und wurde dementsprechend nirgends diplomatisch anerkannt, nicht einmal vom Deutschen Reich selbst. Gleichwohl erhitzen die BNR und ihre Staatssymbolik bis heute die Gemüter.

Nach dem Abzug der deutschen Besatzungstruppen rückte im Dezember 1918 die Rote Armee in Minsk ein, sodass am 1. Januar 1919 (in Smolensk) die Sowjetische Sozialistische Republik Belorussland (SSRB) ausgerufen werden konnte. Danach wechselten die politischen Verhältnisse mehrfach: Der SSRB folgte 1919 die kurzlebige Zusammenlegung der weißrussischen und der litauischen Sowjetrepublik („Litbel“). Nach dem Polnisch-Sowjetischen Krieg fielen im Frieden von Riga 1921 die westweißrussischen Gebiete als Teil der *kresy wschodnie* an Polen, ehe in den östlichen Teilen 1922 die Belarussische Sozialistische Sowjetrepublik (BSSR) offiziell gegründet wurde. Diese wurde schließlich 1924 und 1926 um Gebiete im Osten erheblich erweitert. Das war auch – unter sowjetischen Vorzeichen – der Ausgangspunkt für die Bildung einer weißrussischen Nation, die zunächst von einer weitreichenden „Belarusifizierung“ (d. h. im nationalen Sinne) in Partei, Verwaltung und höheren Bildungseinrichtungen profitieren sollte.

Als Kontrast zu den Abläufen in der Sowjetunion wird die spannungsgeladene Atmosphäre in der Zweiten Polnischen Republik wiedergegeben. Dort waren Vertreter der (west)weißrussischen Minderheit um alternative politische und kulturelle Entwürfe bemüht, erweckten jedoch das Misstrauen der Behörden. Hierzu hat der Autor die Presseveröffentlichungen der maßgeblichen politischen Bündnisse in Polen ausgewertet, ergänzt

---

<sup>1</sup> Vgl. MIROSLAV HROCH: Die Vorkämpfer der nationalen Bewegung bei den kleinen Völkern Europas. Eine vergleichende Analyse zur gesellschaftlichen Schichtung patriotischer Gruppen, Praha 1968.

durch Archivquellen. Beide Bestände entstammen im Wesentlichen den Christdemokraten und der sogenannten Hramada (Belarusische Bauern- und Arbeitergemeinschaft<sup>2</sup>). Letztere wurde jedoch 1927 unter dem Vorwurf des Paktierens mit den Bol'ševiki zerschlagen.

Als 1939 im Zuge des Hitler-Stalin-Paktes die „Wiedervereinigung“ der BSSR mit „Westbelorussland“ anstand, war wenig von einer emanzipierten weißrussischen Diaspora außerhalb der BSSR mit Gegenentwürfen zur stalinistischen Nationalitätenpolitik zu sehen. Zuvor waren bereits die nationalen, wirtschaftlichen und kulturellen Eliten innerhalb der BSSR nahezu vollständig dezimiert worden, sodass die sowjetischen Narrative von dieser Seite auf keinerlei Widerstand mehr stießen. Dies ist einer der wichtigsten Gründe dafür, dass im Zuge der Auflösung der Sowjetunion bis 1991 kaum so etwas wie ein Unabhängigkeitsbegehren in der Republik zu verzeichnen war. Nach dem Ende des sowjetischen Imperiums dauerte es nicht einmal drei Jahre, bis sich die Fraktion der Sowjetnostalgiker politisch zurückmeldete und wieder einen autoritaristischen Kurs einschlug, begleitet von der alten Staatssymbolik und einer spezifischen Geschichtspolitik.

In seinen Ausführungen betrachtet R. systematisch die politischen Dimensionen des weißrussischen Nationalismus, nicht aber seine Widerspiegelung in literarischer Form (z. B. bei Francišak Bahuševič). Auch an anderer Stelle blendet er den einen oder anderen Aspekt aus. Insbesondere geht er nirgends auf die Ende der 1920er Jahre in der Sowjetunion einsetzende gewaltsame Industrialisierung und Kollektivierung ein, welche die politischen, sozioökonomischen und demografischen Verhältnisse innerhalb der BSSR gleichermaßen radikal veränderten.

Als Monitum wäre weiterhin anzuführen, dass neuere Fachliteratur (Darius Staliūnas<sup>3</sup>) oder pointierte Essays (Valentin Akudowitsch<sup>4</sup>) keinen Eingang in die Arbeit gefunden haben. Die Darstellung wartet auch hin und wieder mit überlangen Zitaten auf. Zu berichtigen ist noch, dass das Diktum „national in der Form, sozialistisch im Inhalt“ (u. a. S. 23) nicht auf Lenin, sondern auf eine Rede Stalins von 1925 („Über die politischen Aufgaben der Universität der Völker des Ostens“) zurückzuführen ist. Bei den Karten fällt auf, dass die Ortsnamenangabe nicht konsistent erfolgt ist. Grundsätzlich huldigt der Autor einer diffusen weißrussischen Norm, was die Zuordnung der Begrifflichkeiten angeht, ohne dass er dazu weitere Ausführungen anbietet. Der Neologismus „Belarusian“ mag im Englischen wie auch „belarusisch“ im Deutschen ganz eingängig erscheinen, zumindest in (ethno)nationalen Sinnzusammenhängen. Als Attribut ist er dennoch nicht in jedem Fall opportun. Absurd wird es daher, wenn u. a. von einer „Belarusischen“ Sowjetrepublik (S. 5) die Rede ist.

Sieht man von der – zugegeben etwas detailverliebten – Kritik ab, bleibt unter dem Strich ein überaus positiver Eindruck. Als neue Erkenntnisse bzw. einschneidende historische Charakteristika lassen sich aus der Studie mehrere Aspekte ableiten. Da wäre erstens die Konkurrenz der weißrussischen mit der jüdischen Nationalbewegung im historischen Ansiedlungsrayon vor 1914. Die BNR mag zweitens eine ephemere Erscheinung dargestellt haben; laut R. lieferte sie aber Lenin und Stalin später überhaupt erst einen konkreten Anlass zur Bildung der BSSR. Hinzu kommt drittens die normative Expertise der Ethnografen, die ganz wesentlich an der territorialen Ausdehnung der BSSR 1924/1926 mitgearbeitet haben, deren Ostgrenze bis heute noch besteht. Und viertens spielten zu Beginn der 1920er Jahre litauische Bestrebungen eine Rolle, die im Verein mit Moskau darauf abziel-

<sup>2</sup> Vgl. WERNER BENECKE: Die Ostgebiete der Zweiten Polnischen Republik. Staatsmacht und öffentliche Ordnung in einer Minderheitenregion 1918-1939. Köln u. a. 1999.

<sup>3</sup> DARIUS STALIŪNAS: Making Russians. Meaning and Practice of Russification in Lithuania and Belarus after 1863, Amsterdam 2007.

<sup>4</sup> VALENTIN AKUDOWITSCH: Der Abwesenheitscode. Versuch, Weißrussland zu verstehen, Berlin 2013.

ten, die Grenzen zu Polen zu revidieren. Hierdurch entwickelte sich die Hauptstadt Kaunas kurzzeitig zum Zentrum der weißrussischen Emigration.

Dem Autor ist es an dieser Stelle in beeindruckender Weise gelungen, die vielen regionalen Konfliktherde zu einer stringenten Erzählung zusammenzufügen. Was die sowjetische Nationalitätenpolitik angeht, so widmet sich R. in hervorragender Weise ihrer mikroskopischen Betrachtung an diesem ganz konkreten Beispiel. Es gelingt ihm aufzuzeigen, dass die Wurzeln heutiger Auseinandersetzungen um das nationale Erbe im Kern bis in die Zwischenkriegszeit zurückreichen, als die BSSR historisch *quasi* seit ewigen Zeiten an der Seite des russischen Brudervolkes verortet wurde. Insofern ist die Studie geradezu topaktuell.

Gießen

Rayk Einax

**Post-Panslavismus.** Slavizität, slavische Idee und Antislavismus im 20. und 21. Jahrhundert. Hrsg. von Agnieszka Gąsior, Lars Karl und Stefan Troebst unter Mitarbeit von Wiebke Heim. (Moderne europäische Geschichte, Bd. 9.) Wallstein. Göttingen 2014. 478 S., Ill., graph. Darst. ISBN 978-3-8353-1410-8. (€ 48,-)

Als Kind der Romantik hat die Vorstellung einer kulturellen Einheit aller slavischsprachigen Völker besonders im „langen“ 19. Jh. auch zahlreiche politische Einigungskonzepte unterschiedlicher Couleur nach sich gezogen. Bezugnahmen auf „Slavizität“ sind in Politik, Kultur und Kunst zwar seltener gewordenen, finden sich in verschiedenen Variationen aber bis heute. Ein Projekt am Leipziger Geisteswissenschaftlichen Zentrum Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas untersuchte von 2011 bis 2013 Beispiele dieser Formen von Identitätsbildung im 20. und 21. Jh. Ein Ergebnis der Projektarbeit ist der vorliegende Sammelband, nachdem einige der Beteiligten bereits ein Themenheft der Zeitschrift *Osteuropa* erstellt hatten, auf das zahlreiche Bezugnahmen erfolgen.<sup>1</sup> Bei den Beiträgern handelt es sich in der Hauptsache um Historiker und Slavisten, wie es denn auch zu den Zielen von Projekt und Band gehört(e), für beide Disziplinen das Konzept „(Post-)Slavizität“ bzw. den „Slawen-Diskurs“ als „eine das Fach einende Klammer bzw. einen Fluchtpunkt für Forschungsanstrengungen“ (S. 14) zu etablieren.

Eine knappe Einleitung und ein aus zwei Beiträgen bestehender „wissenschaftshistorischer Prolog“ – deren erster eine gekürzte englischsprachige Fassung des Einleitungsaufsatzes von Mithrsg. Stefan Troebst aus *Gemeinsam Einsam* ist – befassen sich mit dem aktuellen Stand des Umgangs mit „Slavizität“ in Politik und Wissenschaft. Eine an anderer Stelle geäußerte Kritik<sup>2</sup> kann dabei auf den vorliegenden Band übertragen werden: Die im Titel genannten Begrifflichkeiten werden nicht genauer voneinander abgegrenzt und scheinbar austauschbar verwendet. Gerade wenn mit ihnen ein eigenes Forschungsprogramm verbunden werden soll, wäre hier aus analytischen Gründen eine größere begriffliche Sensibilität, auch wenn diese im zeitgenössischen Gebrauch natürlich nicht immer vorhanden war, doch wünschenswert gewesen. In beiden Beiträgen wird dieser Komplex jedoch nur gestreift. Der neuseeländische Literaturwissenschaftlicher David Williams nennt in seinen Betrachtungen zum Stand seines Faches in der anglo-amerikanischen Wissenschaftswelt einige Gründe „to reject the ‚Slavist‘ term“ (S. 40) als Selbstbezeichnung. Auf die abschließende Frage „But what should we call ourselves instead?“ (ebenda) kann und will er aber keine Antwort geben. Überhaupt bildet sein Beitrag einen prägnanten Überblick über so manche Defizite des aktuellen wissenschaftlichen Betriebs.

<sup>1</sup> MANFRED SAPPER, VOLKER WEICHSEL u. a. (Hrsg.): *Gemeinsam Einsam. Die Slawische Idee nach dem Panslawismus*, Berlin 2009 (Osteuropa, 12/2009).

<sup>2</sup> Vgl. MARTINA WINKLER: Rezension zu SAPPER/WEICHSEL (wie Anm. 1), in: *Bohemia* 50 (2010), S. 239-240, hier S. 240.